



Mit einer Klage wegen «inhumaner Haftbedingungen» drängte sich der Täter in diesem Frühjahr zurück in die Öffentlichkeit.

JULIA WAESCHENBACH / DPA / KEYSTONE

Leben mit dem Massenmörder

Das Massaker von Utöya hat sich tief in die Seele Norwegens gebrannt. Auch fünf Jahre danach verstört der Fall Anders Breivik noch die nordische Gesellschaft. Diese sucht verzweifelt nach dem richtigen Umgang mit der Tat. Von Marie-Astrid Langer

Man will geliebt werden, mangels dessen bewundert, mangels dessen gefürchtet, mangels dessen gehasst und verachtet. Man will irgendein Gefühl in den Menschen wecken.

Hjalmar Söderberg, Doktor Glas (1905)

Ereignisse, für die es keine Worte gibt, fasst man in ein Datum. 9/11 ist so eines, nicht nur für die Amerikaner; auch 3/11- vor allem in Japan das Sinnbild für Fukushima. Der 22. Juli ist für den Rest der Welt ein Tag wie jeder andere. Für Norwegen wird er das nie wieder sein. An jenem Freitag im Jahr 2011 lässt der damals 32-jährige Anders Behring Breivik eine 950 Kilogramm schwere Bombe im Regierungsviertel in Oslo explodieren, die acht Menschen tötet und viele verstümmelt. Nach diesem Ablenkungsmanöver fährt er zu der 30 Autominuten entfernten Ferieninsel Utöya, dort veranstaltet die Jugendbewegung der regierenden Arbeiterpartei gerade ihr traditionelles Sommerlager. Breivik massakriert in gut einer Stunde 69 Menschen, die meisten von ihnen Teenager: Auf der Insel sind sie eingesperrt wie Vieh, Breivik erschießt einen nach dem anderen.

An jenem Tag hat Norwegen seine Unschuld verloren. Die anderen nordischen Länder hatten bereits Erfahrungen mit hausgemachtem Terror: Schweden den Morden an den Sozialdemokraten Olof und Anna Lindh, Finnland mit mehreren Amokläufen an Schulen. Doch Terror war etwas, was das harmonische, egalitäre und durch den Erdölboom satt gewordene Norwegen nicht kannte.

Wie unvorstellbar ein solcher Angriff für die Gesellschaft war, zeigt sich an den dürftigen Sicherheitsvorkehrungen: Ein einziger Polizeihelikopter war an jenem Tag verfügbar, und alle Piloten, die ihn hätten fliegen können, waren in den Sommerferien. Der staatliche Sicherheitsapparat versagte völlig. Breivik konnte ungehindert auf die Ferieninsel gelangen und dort ungestört 70 Minuten wüten.

Ins Herz Skandinaviens

Er entschied sich bewusst für Utöya als Klimax seiner Tat: Vor dem 22. Juli stand die Ferieninsel für die Unbeschwertheit, Freude und Gemeinschaft der Arbeiterjugend. Breivik machte aus der Insel einen Friedhof. Utöya und die Arbeiterpartei symbolisierten die Werte seiner Heimat, die er früh zu hassen begonnen hatte: Feminismus, Sozialdemokratie, Offenheit gegenüber Fremden. Es sind die Grundpfeiler, auf denen wesentliche Teile der nordischen Identität ruhen. Der Aussenseiter Breivik schaffte es nie, seinen Platz in dieser Gesellschaft zu finden - also wandte er sich gegen sie. Die Vision, für die er zu töten bereit war, ist ein weisses und christliches Europa, gesäubert von Einwanderern und Andersgläubigen. In gewisser Weise gleicht Breivik damit den Attentätern, die heute für die Terrormiliz IS unter dem Deckmantel der Ideologie morden.

Bis heute kämpfen die Norweger mit der Frage, wie sie mit der Tat umgehen sollen. Diese Unentschiedenheit erkennt man bei einem Bummel

durch die Osloer Innenstadt, wo auch das Regierungsviertel liegt. Wie ein Pflaster, mit dem man eine klaffende Wunde zu verdecken sucht, verhüllen Stoffbahnen notdürftig das von Breivik zerbombte Regierungsgebäude. Die darauf aufgedruckten Fenster erwecken auf den ersten Blick den Eindruck von Normalität; erst auf den zweiten erkennt man, dass alles buchstäblich nur Fassade ist. Jeden Tag erinnert der Anblick die Osloer an den Massenmord. Darüber, was mit diesem geschichtsträchtigen Gebäude, das auch Norwegens erstes Hochhaus war, geschehen soll, wird noch immer diskutiert. In Norwegen entscheide man nicht, man finde Kompromisse, heisst es oft. Direkt vor dem zerbombten Regierungsgebäude hat vor einem Jahr eine Ausstellung eröffnet, das «Zentrum des

In gewisser Weise gleicht Breivik den Attentätern, die heute für die Terrormiliz IS unter dem Deckmantel der Ideologie morden.

22. Juli». Auch hier hat man sich auf das Datum beschränkt, um das Unfassbare zusammenzufassen. Das Museum will der Opfer gedenken, doch manche kritisieren es als ein Denkmal für den Täter. Dass der Narzisst Breivik es so sieht, ist ohne Zweifel. Ähnlich tobt dieser Tage ein Streit um eine weitere Gedenkstätte: Sie soll in der Nähe Utøyas errichtet werden und die Namen der 69 Ermordeten tragen. Auch dieses Vorhaben spaltet die Gesellschaft, einige Angehörige klagen nun dagegen.

Trauer ist etwas Individuelles: Manche verdrängen, andere wollen erinnert werden. Erschwerend kommt für viele hinterbliebene Eltern hinzu, dass sie während des Massakers telefonisch mit ihren Kindern in Kontakt standen, aber sie nicht beschützen konnten. Viele Norweger nennen Breivik bis heute nicht beim Namen, sondern bei seinen Initialen ABB oder sprechen nur vom «Täter».

Humanität für den Terroristen

Der 22. Juli wirft Grundsatzfragen auf, die über die Tat und die Landesgrenzen Norwegens hinausgehen: Was ist das gerechte Strafmass für Massenmord? Behindern Denkmäler die Trauerarbeit, oder helfen sie dabei? Wie viel Humanität verdient ein Terrorist? Norwegen hat viele davon eindrücklich beantwortet. Breivik erhielt ein Verfahren wie jeder andere Angeklagte: Er durfte 2012 im Prozess ausführlich Stellung nehmen, gar seine Ideologie vorstellen. In anderen Demokratien hätte er 77-mal «lebenslanglich» bekommen; in den USA wäre er vielleicht hingerichtet worden. Auch Norwegen verhängte seine Höchststrafe: 21 Jahre Haft, die beliebig oft um fünf Jahre Sicherheitsverwahrung verlängert werden kann. Breivik könnte sein Leben lang hinter Gittern verschwinden - er könnte aber auch resozialisiert werden, freikommen und wieder ein Teil der Gesellschaft werden. Auch das ist eine Möglichkeit, mit der die Norweger leben müssen.

Eine Demokratie muss sich daran messen lassen, wie sie mit ihren schlimmsten Feinden umgeht. In diesem Frühjahr demonstrierte Norwegen erneut, wie hoch es die Rechtsstaatlichkeit hält. Nachdem er fast vier Jahre von den Bildschirmen und Zeitungsseiten verschwunden gewesen war, drängte sich Breivik ins Rampenlicht zurück. Seine Haftbedingungen verstießen gegen die Menschenrechte, fand der Massenmörder und verklagte den norwegischen Staat. Die Haftbedingungen, das sind drei Zellen à acht Quadratmeter, Fitnessgeräte, Computerspiele; Kaffee aus Pappbechern, Mahlzeiten mit Plastikbesteck und kaum Kontakt zu Mitmenschen. Breiviks Anspruchshaltung lässt einen angesichts der Tragweite seiner Tat sprachlos zurück. Dass sich auch an seiner Gesinnung nichts geändert hat, unterstrich er mit einem Hitlergruss zum Prozessauftakt. Doch das Gericht gab seiner Klage nicht nur statt, sondern gab dem Täter überraschend auch recht - zumindest in dem Punkt, dass die seit fast fünf Jahren währende Isolationshaft inhuman sei. Das Berufungsverfahren läuft noch, doch selbst der Staatsanwalt zeigte sich froh darüber, dass Breivik die Mittel des Rechtsstaats ausschöpfte. Norwegen bewies, dass es selbst Massenmörder vor Gericht fair behandelt.

Doch anderen unangenehmen Fragen, die die Causa Breivik aufgeworfen hat, verweigert sich das Land. Wie konnte in einer so friedlichen Gesellschaft ein Massenmörder heranwachsen? Denken mehr Bürger wie Breivik? Könnte sich die Tat gar wiederholen? Der norwegische Autor Karl Ove Knausgard warnt vor der Entfremdung, die es Breivik ermöglicht habe, sich gegen seine Mitbürger zu wenden und sie zu massakrieren. Eine solche Distanz gelte es in einer Gesellschaft zu verhindern. Und Knausgards Berufskollegin Asne Seierstad, die eine eindrückliche Biografie zu Breivik geschrieben hat, kritisiert: Norwegen wolle einfach vergessen. Sie verwendet das obenstehende Zitat, um Breiviks Motivation zu erklären. Doch Norwegen habe nichts aus den Anschlägen gelernt.

Tatsächlich hat sich das Land seit dem 22. Juli 2011 verändert. Neuerdings vertritt Norwegen eine ablehnende Haltung gegenüber Flüchtlingen. Die von Breivik so gehassten Sozialdemokraten haben die Macht verloren, erstmals sitzt die rechtspopulistische Fortschrittspartei mit in der Regierung; auch ihr gehörte Breivik vor einigen Jahren an. Der 22. Juli war nicht der Auslöser dieses Wandels, es sind vielmehr grundlegende gesellschaftliche Veränderungen. Offensichtlich können sich immer mehr Menschen mit rechtspopulistischem Gedankengut identifizieren - nicht nur in Norwegen, auch in Schweden, Deutschland, ja in ganz Westeuropa.

Es sind unangenehme Wahrheiten, denen es ins Gesicht zu blicken gilt. Als Individuum darf man eine Katastrophe im Rahmen der Trauer verdrängen. Der Staat hingegen darf nicht wegschauen: Er muss dafür sorgen, dass die Tat im kollektiven Bewusstsein bleibt, und die notwendigen Schlussfolgerungen ziehen. Das schuldet man den Opfern des 22. Juli.